

„Komm ins Museum oder das Museum kommt zu dir“

Interview mit der Direktorin Tania Brugnoni

Von Eva-Maria Reuther

Seit einem Jahr ist Tania Brugnoni Direktorin des Musée d'archéologie, d'histoire et d'art (MNAHA). Mit OPUS sprach die studierte Restauratorin und Spezialistin für angewandte Kunst über ihr erstes Jahr im Amt und künftige Pläne.

OPUS: Frau Brugnoni, Sie sind jetzt ein Jahr im Amt. Wie haben Sie dieses erste Jahr erlebt. Was waren Ihre Herausforderungen? Gab es auch Glücksmomente?

Tania Brugnoni: Auf jeden Fall. Zum ersten Teil Ihrer Frage: Das Erste, das man machen soll, ist sich Zeit zu lassen und sich umzusehen, um das Haus und sein Team kennenzulernen. Das habe ich konsequent durchgeführt. Parallel dazu habe ich eine externe Analyse machen lassen, über Zielgruppen und die Akzeptanz beim Publikum, und was man verbessern könnte. Jetzt, ein Jahr später, haben wir eine digitale Strategie, wie wir in den nächsten Jahren verstärkt mit dem Publikum kommunizieren und wie wir die Leute auch über verschiedene Kanäle erreichen können, und wie wir Kultur- und Kunstvermittlung gestalten wollen.

Wie zum Beispiel?

Wir müssen vor allem sehen, dass wir relevant bleiben. Wir sind noch immer relevant, aber das Publikum hat sich verändert. Darauf müssen wir reagieren. Wir müssen zum Beispiel unsere Sprache etwas ans Publikum adaptieren. Zudem zeigt die Erfahrung, dass sich das Publikum schon von zu Hause aus im Vorfeld informieren und seinen Besuch planen möchte. Anschließend möchte es nochmal nachlesen oder nachhören, was es gesehen hat. Das ist zum Beispiel ein Teil dieses Roadrips, wie man sagt, wie wir uns in den nächsten Jahren digital besser aufstellen werden.

Es geht also um mehr Publikumsnähe und verbesserte, aktualisierte Vermittlung.

Genau. Bei „Vu Lilien a Linnen“, unserer derzeitigen Jugendstilausstel-

lung, können Sie schon sehen, dass die Möglichkeit besteht. Es gibt natürlich weiterhin das Booklet, aber auch das digitale Angebot, so dass man alles auch von zu Hause nachhören oder nachlesen kann.



Tania Brugnoni © Reza Kianpour

Werden Sie dabei auch sogenannte Künstliche Intelligenz (KI) einsetzen?

Ja, aber ich bin überzeugt, dass das Reale nie obsolet sein wird. KI ermöglicht einem vielleicht schneller zu sein, aber nicht besser zu sein. Man kann verschiedene Arbeitsprozesse beschleunigen. Zum Beispiel kann man mit relativ wenig Aufwand sehr schnell viele Ausstellungstexte in verschiedensten Sprachen generieren und erreicht dadurch das Publikum viel schneller und kostengünstiger. Ich überlege gerade auch, Audioguides mit Hilfe von KI zu generieren. KI ist Bestandteil meiner Überlegungen, aber vor allem denke ich, dass heute Kulturvermittlung anders auch funktioniert.

Womit haben Sie sich sonst noch auseinandergesetzt?

Zudem habe ich im ersten Jahr eine Studie über die Museografie der zwei Haupthäuser, das Nationalmuseum und das Museum Drei Eicheln, machen lassen. Das Nationalmuseum wurde 2002 neu eröffnet und seither ist so manches passiert. Im Nationalmuseum wurde sehr viel interveniert auf verschiedenen Ebenen, auch bei der Wegführung und Beschilderung zum Beispiel. Da fehlt einem manchmal ein bisschen der rote Faden. In 20 Jahren gibt es eben auch museologisch wechselnde Moden und Tendenzen. Das Ganze ist nicht mehr aus einem Wurf. Damit wir in den kommenden Jahren alle unsere Ausstellungen in dieselbe Richtung entwickeln, war mir in meinem ersten Jahr eine Grundanalyse wichtig. Wir haben übrigens inzwischen einen Ausstellungskalender über die nächsten fünf Jahre erstellt.

Nach einem Jahr: Was bedeutet dieser Arbeitsplatz für Sie?

Das ist eine sehr gute Frage. Dieser Arbeitsplatz bedeutet für mich etwas, das ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht erträumt hätte. Dass so etwas möglich ist, mit meinem beruflichen Parcours und meiner beruflichen Karriere und auch als Frau vielleicht, ging weit über meine Vorstellung hinaus. Und das mit 50 Jahren zu schaffen. Ich betrachte dieses Amt als ein großes Privileg und bin mir bei aller Freude meiner großen Verantwortung bewusst.

Sie haben nicht die typische Laufbahn, die man von Direktoren oder Direktorinnen eines Nationalmuseums kennt. Sie waren Leiterin eines Kreativ- und Innovationszentrums und überdies selbst erfolgreiche Unternehmerin. Ist das für ein Haus erfrischend?

Ich glaube, dass meine Einstellung aufgrund meiner beruflichen Kompetenzen erfolgt ist. Vielleicht hat auch der menschlich empathische Aspekt eine Rolle gespielt. Ich denke, ich konnte vermitteln, dass man ein Museum

auch mit einem Softmanagement führen kann.

Ihr Vorgänger war Archäologe, Sie sind Spezialistin für angewandte Kunst, Konservierung sowie Marketing. Wo werden Sie künftig Ihre Schwerpunkte setzen?

Es gibt eine Reihe von Schwerpunkten für mich. Wie schon gesagt: Die Beschäftigung mit dem Publikum ist heutzutage fundamental, um als Institution relevant zu bleiben. Die Konservierung bleibt weiterhin einer meiner Schwerpunkte. Da haben wir aber bereits eine sehr gute Basis und Struktur, ebenso wie für die wissenschaftliche Arbeit, die seit Jahrzehnten besteht. Das sind die Fundamente des Hauses. Was sich sehr verändert hat, ist das Publikum und seine Bedürfnisse. Da sollte man einhaken und sich fragen, wer ist unser Publikum und wie können wir es erreichen. Die Mediation, die Vermittlung der Kultur ist mir sehr wichtig. Das ist unser Bildungsauftrag. Der richtet sich an Jugendliche wie Erwachsene.

Auch an die Spätberufenen?

Ja, heutzutage gilt „Longlife Learning“. Insofern entwickelt vielleicht jemand, der sich mit 20 Jahren nicht für Museen interessiert hat, auf einmal mit 40 Jahren eine Sensibilität dafür. Wir leben alle länger und sind heute auch offener als früher. Mir ist zudem wichtig, Kultur mit einer gewissen Leichtigkeit zu präsentieren. Kultur ist nichts Schweres, das einen erdrückt, sondern etwas, das einen in die Höhe zieht, be-

freit und Offenheit fördert. Der Name unserer Institution mag schwer klingen, aber wir sind ein offenes, interaktives Museum. Ich habe bewusst bei meiner Bewerbung für meinen Pitch, wie man so sagt, den Titel gewählt: „Komm an de Musée oder de Musée kënnt bei lech.“

In den letzten Jahren war die Gestaltung der Dauerausstellung ein Dauerbrenner. Zuletzt ging es um die Neugestaltung der Abteilung Archäologie. Wie weit sind Sie da?

Für mich stand jetzt erst einmal eine Analyse von international anerkannten Museografen, die auch schon sehr große Projekte weltweit getätigt haben, im Vordergrund, um einmal eine Analyse von Profis zu bekommen und zu sehen, welches die momentanen Tendenzen sind in der Museografie, Szenografie etc. Ja, die Dauerausstellung ist ein Dauerbrenner, vor allem für die Archäologie, weil da seit über 20 Jahren nichts mehr gemacht wurde.

Deren Neugestaltung ist doch schon länger geplant.

Ja, aber da geht auch noch eine Renovierung voraus und deren Realisierung hängt nicht nur von uns ab, sondern auch von der Verwaltung, von Architekten und anderem. Ich sehe es so: das eine ist die Archäologie. Aber es gibt noch andere Sektionen, die ein Refresh brauchen. Andere sind sehr schön, so wie sie sind, bräuchten aber etwas mehr Mediation oder zum Beispiel eine neue Linealität, man verliert sich ja hier im Haus. Für mich war es in

diesem Jahr deshalb erstmal wichtig, eine Roadmap zu haben, wo fangen wir an. Eines meiner Anliegen ist auch die Kombination der Abteilungen der Beaux Arts und der Arts Décoratifs.

Also „Schöne Künste“ treffen angewandte Kunst?

Ja. Modernen museografischen Ansätzen entsprechend werden wir Beaux Arts und Arts Décoratifs zusammenbringen. Das macht Sinn und ist zeitgenössisch.

Werden Sie die Sammlung zeitgenössischer Kunst weiterführen?

Ja, aber in Maßen. Ein neuer Sammlungsschwerpunkt wird Design sein. Das ist hier in Luxemburg noch wenig vertreten.

Wird es auch Veränderungen im Museum Drei Eichen geben?

Ja, zum Beispiel sollen dort künftig auch Fotoausstellungen präsentiert werden.

Alles in allem also eine Mischung aus Innovation und Tradition?

Man muss nicht alles neu machen, um relevant zu sein. Wir sind ein traditionelles Haus. Das ist ja auch historisch gewachsen mit seiner Struktur aus Hauptkuratoren und Konservatoren. Das war seit jeher alles sehr strukturiert, und es bleibt weiterhin strukturiert. Mir geht es darum, dass dieses Silodenken, wie man das nennt, ein bisschen aufbricht.

Villa Vauban Luxemburg

Ein Geflecht persönlicher Wege Luxemburger Kunst des 20. Jahrhunderts

Von Stefanie Zutter

Mit ihrer dritten Sammlungspräsentation „Bienvenue à la Villa“ wirft die Villa Vauban ein neues Licht auf die luxemburgische Kunst des 20. Jahrhunderts, die voller überraschender Verbindungen erscheint. In den historischen Räumen entfaltet sich ein Panorama, das bewusst die Nebenwege sichtbar macht: Künstlerinnen und Künstler, die sich zwischen Provinz und Metropole bewegten, zwischen Tradition und Aufbruch und die sich in ihrer Vielfalt nicht auf bekannte Ismen reduzieren lassen. Ein zentrales Kapitel widmet sich der Rezeption der „École de Paris“. Paris erscheint hier nicht als Schule, sondern als Stimmung: ein Versprechen von Freiheit, lyrischer Offenheit. Kunstschaffende wie Roger Bertemes griffen diese Impulse auf, ohne ihnen zu verfallen. Ihre Werke wirken wie



Der Entdeckungshunger des Publikums wird auch dort regelmäßige Führungen in verschiedenen Sprachen, Workshops und Abenden mit freiem Eintritt geweckt © Lynn Theisen, Villa Vauban

Antworten auf ein fernes Gespräch – weitergedacht, lokal verankert, persönlich gefärbt.

Bemerkenswert selbstverständlich integriert die Präsentation weibliche Positionen. Die städtische Sammlung hat früh Werke von Künstlerinnen erworben, was heute einen seltenen, unverstellten Blick ermöglicht: auf subtile Farbklänge, introspektive Figurationen und eine Sensibilität, die die Moderne entscheidend mitgeprägt hat.

Für Besucherinnen und Besucher ist die Ausstellung weni-

ger ein Paukenschlag als ein langsames Öffnen von Türen. Wer sich Zeit nimmt, entdeckt ein Luxemburg, das seinen Platz in der Moderne nicht über große Zentren fand, sondern über Umwege, Ränder und individuelle Stimmen. Gerade diese leisen Töne machen den Reiz der Präsentation aus – und zeigen, wie viel Kunstgeschichte noch darauf wartet, neu gelesen zu werden.

Bis 17.5.
villavauban.lu



Terre, 2017, Faïence, Oeuvre réalisée avec Sylvain Rieu-Piquet © Émile Vialet

Musée St. Louis-lès-Bitche

Léa Barbazange TOUTE LA BEAUTÉ DU MONDE

Von Christiane Magin

Es sind Werke aus pflanzlichen, mineralischen und tierischen Materialien und Texturen, die die Straßburger Künstlerin Léa Barbazanges im Ausstellungsraum La Grande Place des Musées Saint-Louis präsentiert. Die von ihr gewählten Materialien – von Algen über Spinnenseide und organischen Membranen bis hin zu Mineralien – sind dezent und oft kaum sichtbar. Erst durch aufmerksame Beobachtung und geduldige Handarbeit werden sie transformiert und vergrößert und enthüllen so eine unerwartete Schönheit. Manche Werke erinnern an zarte Wandteppiche, andere bringen Mus-

ter hervor, die von Tierhäuten oder Mikrostrukturen inspiriert sind, aber immer erschaffen sie eine fragile und poetische Welt.

Das Arbeiten mit organischen Materialien ist für Léa Barbazanges, Absolventin der Haute école des arts du Rhin (HEAR), ein Schlüsselaspekt ihres künstlerischen Schaffens. Bei ihr werden zarte Insektenflügel, Platanensamen oder Glimmerblätter Träger von Form, Funktion und Bedeutung, zugleich Ausgangspunkt einer Konstruktion im Raum. Erstmals zeigt die 1985 im französischen Rennes geborene Künstlerin eine Werkreihe, die den Kieselalgen gewidmet ist. Im Spiel mit den Nuancen von

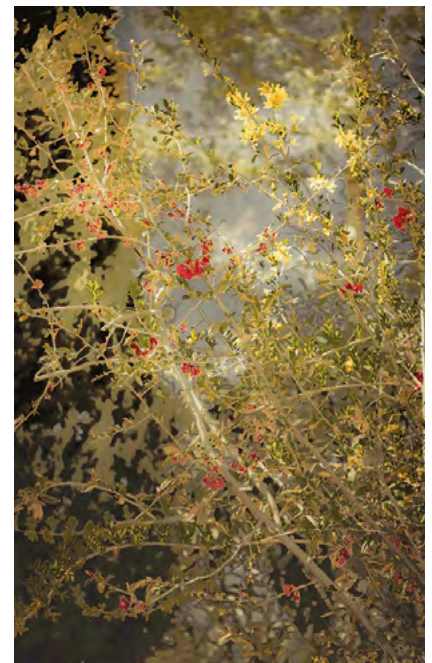
Leere und Fülle, dem Sichtbaren und dem Unmerklichen schafft sie Werke, die dazu einladen, den Blick zu verlangsamen und zu sehen, was einem normalerweise entgeht. In Saint-Louis-lès-Bitche wird Léa Barbazanges' Projekt durch eine Klanglandschaft von Christine Ott zur sinnlichen Reise. Die Musikerin hat am Pariser Konservatorium studiert, war zehn Jahre Mitglied der Gruppe von Yann Tiersen und gilt als Spezialistin für „Ondes Martenot“, einem monophonen elektronischen Musikinstrument, das nach seinem Erfinder Martenot benannt ist. Seit 1997 lehrt Christine Ott am Konservatorium in Straßburg.

7.5. bis 27.9. saint-louis.com

Galerie d'exposition de l'Arsenal, Metz

Patrick Kuhn

LE RÉEL ETCETERA



L'Arsenal Jean-Marie Rausch © Marc Ryckaert

De Benjamin Bottemer

L'exposition consacrée au photographe Patrick Kuhn à la Galerie de l'Arsenal rend compte de vingt an-